

Philosophische Bibliothek

Arthur Schopenhauer
Vorlesung über
Die gesamte Philosophie

Band 2: Metaphysik der Natur

Meiner



ARTHUR SCHOPENHAUER

Vorlesung über
Die gesamte Philosophie oder die
Lehre vom Wesen der Welt und dem
menschlichen Geiste

2. Teil: Metaphysik der Natur

Herausgegeben von

Daniel Schubbe

unter Mitarbeit von

Judith Werntgen-Schmidt und

Daniel Elon

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 702

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3177-2

ISBN eBook 978-3-7873-3643-2

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2019. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörlenbach. Bindung: Josef Spinner, Ottersweier. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Vorwort	IX
Einleitung. <i>Von Daniel Schubbe</i>	XI
1. Zum Kontext der Vorlesung	XI
2. Zum Metaphysikverständnis und Erkenntnis- interesse des zweiten Teils der Vorlesung	XIV
3. Der Weg zum ›Willen‹	XXI
4. Konzeptionelle Probleme	XXX
Editorische Hinweise	XXXVII
1. Editionslage	XXXVII
2. Textkorpus und Zustand des Manuskripts	XXXIX
3. Editionsrichtlinien	XL
Zeichen und Siglen	LIII
Bibliographie	LV

ARTHUR SCHOPENHAUER

[Inhaltsübersicht]	3
<i>Cap. 1. Ueber den Begriff der Metaphysik</i>	7
<i>Cap. 2. Das Problem der Metaphysik (und dessen Verhältniss zum Problem andrer Wissenschaften)</i>	13
<i>Cap. 3. Lösung des Problems durch vorläufige Nachweisung der Identität des Leibes mit dem Willen</i> ..	24

<i>Cap. 4. Problem des Wesens an sich der bloss in verständiger Anschauung gegebenen Objekte, und vorläufige Auflösung</i>	33
<i>Cap. 5. Nähtere Nachweisung der Identität des Leibes mit dem Willen</i>	39
Vorgängige Einsicht. Intelligibler Karakter und empirischer Karakter	39
Der Leib selbst ist an sich Wille	45
<i>Cap. 6. Anwendung dieser Einsicht auf die gesammte Natur zur Erkenntniss des Wesens an sich in aller Erscheinung</i>	54
<i>Cap. 7. Bestimmung des Begriffes Wille in seinem Gebrauch als Grundbegriff der Metaphysik</i>	57
Ueber den Begriff Wille	57
<i>Cap. 8. Betrachtung des Willens als Dinges an sich und der ihm als solchem zukommenden <i>metaphysischen Eigenschaften</i> (Einheit, Grundlosigkeit, Erkenntniss- losigkeit)</i>	63
<i>Cap. 9. Betrachtung der Erscheinung des Willens als unabhängig von der Erkenntniss, und in dieser Hinsicht Nachweisung seiner Erscheinungen in der Stufenfolge abwärts, durch die ganze Natur</i>	67
Trieben der Thiere	67
Auch alle Bewegung auf Reize ist Erscheinung des Willens. – Blinder Bildungstrieb in Thieren und Pflanzen	77
Auch die Unorganische Natur ist Erscheinung des Willens	85
<i>Cap. 10. Verhältniss des Dinges an sich zu seiner Erscheinung, oder der Welt als Wille zur Welt als Vorstellung</i>	93

Falsche Natur-Ansichten der Aristoteliker und eben so falsche der Kartesianer	98
Irrthum der Aetiologie ohne Ende und falscher Zurückführung ursprünglicher Kräfte auf andre	104
Metaphysische Einheit des Willens	111
Cap. 11. Die Stufen der Objektivation des Willens	113
Erklärung des Wortes <i>Idee</i>	113
Cap. 12. Stufenleiter der Objektivation des Willens in aufsteigender Linie	116
a) Unorganische Natur	116
Naturkraft	116
Gegensatz des Organischen und Unorganischen in Hinsicht auf Individuation und Individualität	118
Naturgesetze	123
Beispiel der Maschine	128
Gelegenheits-Ursachen	130
Aufgabe und Ziel der Aetiologie	137
Falsches Bestreben der Aetiologie in der Zurückführung der Kräfte auf einander	141
Innere Verwandschaft der Erscheinungen vermöge der Einheit des Dinges an sich	144
Daher Analogie des Typus der Organismen	145
Durchgängige Form der Polarität	145
Sieg der Erscheinungen höherer Stufen über niedrigere, besonders im Organismus	148
Kampf der Erscheinungen der verschiedenen Ideen in der Natur, auf allen Stufen	152
b) Organische Natur	156
Pflanzen	156

c) Thiere, Eintritt der Erkenntniss	159
<i>Cap. 13. Verhältniss des Willens zur Abstufung und Vielheit seiner Erscheinungen</i>	166
<i>Cap. 14. Teleologie der Natur</i>	169
Innere Zweckmässigkeit	170
Aeussere Zweckmässigkeit	181
<i>Cap. 15. Schlusserläuterungen</i>	190
Anmerkungen des Herausgebers (Textverweise, Übersetzungen und Zitatnachweise)	197

VORWORT

Nach der »Metaphysik der Sitten« und der »Metaphysik des Schönen« wird mit der »Metaphysik der Natur« der zweite Teil der als Studienausgabe konzipierten Neuausgabe der Berliner Vorlesung Schopenhauers über »Die gesamte Philosophie oder die Lehre vom Wesen der Welt und dem menschlichen Geiste« von 1820 vorgelegt. Als nächster und letzter Band wird der erste Teil über die »Theorie des gesammten Vorstellens, Denkens und Erkennens« folgen. In diesem Band werden auch die »Probavorlesung: Über die vier verschiedenen Arten der Ursachen« (1820), mit der Schopenhauer die *venia legendi* erhielt und bei der es zu dem berühmten kurzen Disput mit Hegel kam, die »Declamatio in laudem philosophiae« (1820) und der Beginn der »Dianoiologie« (1821) dokumentiert.

Mein besonderer Dank gilt Judith Werntgen-Schmidt und Daniel Elon für ihre Mitwirkung an der Erstellung des Manuskripts. Marcel Simon-Gadhof, der die Neuausgabe anregte, und Jens-Sören Mann bin ich für das engagierte Lektorat und die herstellerische Betreuung ebenfalls zu großem Dank verpflichtet. Für ihre Unterstützung und hilfreiche Hinweise danke ich zudem Teresa S. Åkerlund, Matteo d'Alfonso, David Fischer, Søren R. Fauth, Nicole Hausmann, Heinz Gerd Ingenkamp, Matthias Koßler, Jens Lemanski und Ludger Lütkehaus.

Hagen, im April 2019

Daniel Schubbe

EINLEITUNG

1. Zum Kontext der Vorlesung

Schopenhauers Poltern gegen die »Universitäts-Philosophie«¹ ist berühmt-berüchtigt. Die sachliche Begründung für seine ablehnende Haltung sucht er hauptsächlich in einem vermeintlichen gegenseitigen Ausschließungsverhältnis von freiheitlichem Denken und staatlicher Besoldung. Dass Schopenhauer diesbezüglich aber scheinbar nicht immer so dachte bzw. in dieser Einstellung nicht zeitlebens konsequent war,² zeigt der Umstand, dass es in seinem Leben zu einem ›akademischen Zwischenfall‹ kam: Schopenhauer begann 1819 – durchaus mit großem Einsatz –, eine Universitätskarriere in Angriff zu nehmen. Der Zeitpunkt dieses Versuchs war wohl nicht ganz zufällig: Schopenhauer erlebte mit der Fertigstellung und Publikation der *Welt als Wille und Vorstellung* 1818/19 eine Zäsur – hatte er doch nach eigenen Angaben den »Hauptzweck« seines Lebens »völlig erreicht«.³ Auch die ersehnte Reise nach Italien war abgeschlossen. Das Streben nach einer »bürgerliche[n] Existenz«⁴ sollte neue Türen öffnen:

»Nachdem nun besagtermaaßen die Lehrjahre und auch die Wanderjahre vorüber sind, glaube ich mir nunmehr den Doktorgrad auch selber bestätigen zu dürfen und fange an zu meinen, daß jetzt wohl Einer und der Andre Manches von mir möchte lernen können. Daher ist jetzt mein Plan mich auf einer Universität zu habilitiren, um denen die es etwa hören möchten, spekulative Philosophie nach meiner Weise vorzutragen. Meine Absicht schwankt

¹ Vgl. u. a. P I, S. 139–199.

² Vgl. u. a. auch Matthias Koßler: Art. »Ueber die Universitäts-Philosophie«, S. 129.

³ Schopenhauer an M. H. C. Lichtenstein, 13. Dezember 1819, GBr, S. 46.

⁴ Ebd.

zwischen Göttingen, Berlin und Heidelberg. Jedoch neigen meine Wünsche sich am meisten nach Göttingen [...].«⁵

Doch hatte die Entscheidung, an einer Universität zu lehren, vermutlich nicht nur existentiell-persönliche Gründe. Vorübergehende finanzielle Unsicherheiten dürften das Ihrige dazu beigetragen haben, auch wenn Schopenhauer versichert, dass diese nicht im Vordergrund stünden:

»Von Seiten der Frequenz und Einnahme der Vorlesungen machen Sie mir keine glänzenden Versprechungen. Ich vertraue aber in dieser Hinsicht ganz auf mich selbst und will mir schon ein Auditorium schaffen. Uebrigens fällt es mir nicht ein, vom Ertrag meiner Vorlesungen leben zu wollen. Ich habe bis jetzt immer von den Zinsen meines Erbtheils höchst bequem und anständig gelebt. Durch einen Bankerott in Danzig werden diese jetzt beträchtlich geringer werden: jedoch werden sie für das eigentlich nöthige noch hinreichen. Sollte der Ertrag meiner Vorlesungen mir den eingetretenen Abgang ersetzen, so ist das alles was ich wünsche; wo nicht, so müßten nöthigenfalls die Kapitalien herhalten und das können sie eine sehr lange Weile. Mir liegt hauptsächlich daran, persönlich wirksam zu werden [...].«⁶

Wenige Monate später klingt dies in einem Brief an Abraham Muhl, den Inhaber des Handelshauses, bei dem Schopenhauer einen Teil seines geerbten Vermögens angelegt hatte, allerdings schon ganz anders: »Ihre Stockung zwingt mich mit meinem Wissen Handel zu treiben [...].«⁷

Wie dem auch sei, Schopenhauer entschied sich schließlich für Berlin, legte dort die erforderlichen Vorleistungen ab und erhielt 1820 die *venia legendi*.⁸ Schon im Sommersemester 1820 sollte die erste Vorlesung stattfinden:

⁵ Schopenhauer an J. F. Blumenbach, [Anfang Dezember 1819], GBr, S. 43.

⁶ Schopenhauer an M. H. C. Lichtenstein, 13. Dezember 1819, GBr, S. 46.

⁷ Schopenhauer an A. L. Muhl, 28. Februar 1820, GBr, S. 61.

⁸ Zur Geschichte der Vorlesung vgl. u. a. Arthur Hübscher: Schopenhauer als Hochschullehrer; Thomas Regehly: Art. »Die Berliner Vor-

»Im Katalog wünschte ich sodann folgendermaßen angezeigt zu werden: >*A. S., privatim, senis per hebdomadem horis, universam tradet philosophiam, sive doctrinam de essentia mundi & mente humana.*[<] – Im Teutschen: >A. S. wird die gesammte Philosophie, d. i. die Lehre vom Wesen der Welt und dem menschlichen Geiste vortragen, sechs Mal wöchentlich.«⁹

Das Selbstbewusstsein, mit dem Schopenhauer seinen Platz im Lehrbetrieb anstrebte, zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass er anregte, diejenige Uhrzeit zu wählen, zu der »Herr Prof. Hegel sein Hauptkollegium liest«¹⁰. Die Vermessenheit dieses Wunsches spiegelt sich in dem ausbleibenden Erfolg. Auch wenn hinsichtlich der genauen Zahlen keine Gewissheit besteht, so wird doch von nur fünf Zuhörern berichtet.¹¹

Schopenhauer kündigte noch bis zum Sommersemester 1822 und dann wieder vom Wintersemester 1826/27 bis zum Wintersemester 1831/32 weitere Vorlesungen in Berlin an. Doch keine dieser Vorlesungen kam mehr zustande. Auch Versuche, an anderen Universitäten zu lehren, waren nicht erfolgreich.¹² Schopenhauers akademische Karriere war gescheitert. Für das Verständnis der Philosophie Schopenhauers – auch ihrer Genese – sind die Vorlesungsmanuskripte aber nicht zu unterschätzen. Die Vorlesung aus dem Sommersemester 1820 lehnt sich zwar inhaltlich und strukturell eng an *Die Welt als Wille und Vorstellung* an, aber Schopenhauer formuliert zahlreiche Zusätze und Appendices, die das Vorlesungsmanuskript gegenüber der *Welt als Wille und Vorstellung* entscheidend erweitern

lesungen«; Robert Zimmer: Art. »Akademische Karriere und das Verhältnis zur akademischen Philosophie«.

⁹ Schopenhauer an A. Boeckh, 31. Dezember 1819, GBr, S. 55.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. u. a. Robert Zimmer: Art. »Akademische Karriere und das Verhältnis zur akademischen Philosophie«, S. 16; Rüdiger Safranski: *Schopenhauer*, S. 375 f.

¹² Vgl. Robert Zimmer: Art. »Akademische Karriere und das Verhältnis zur akademischen Philosophie«.

und so zu einer unveröffentlichten Variante des Hauptwerks werden lassen.

2. Zum Metaphysikverständnis und Erkenntnisinteresse des zweiten Teils der Vorlesung

Die in diesem Band dokumentierte »Metaphysik der Natur« bildet den zweiten Teil der Vorlesung, ebenso wie die entsprechenden Ausführungen in *Die Welt als Wille und Vorstellung* dort das zweite Buch bilden. Schopenhauers »Metaphysik der Natur« lässt Lesarten zu, die diesen Teil seines Denkens auf eine triviale Weise von vornherein nicht nur falsch, sondern auch uninteressant werden lassen. Im Zentrum solcher Deutungen steht eine einfache Gleichsetzung, der die Auffassung zu Grunde liegt, dass das von Kant her verstandene ›Ding an sich‹ von Schopenhauer übernommen und geradewegs mit einem ›Willen‹, einem blinden Streben identifiziert würde. Infolge einer solchen Gleichsetzung ist der Weg nicht weit zu einer ebenso klaren wie unter diesen Voraussetzungen auch schlagenden Kritik, wie sie beispielsweise von Friedrich Nietzsche formuliert wurde:

»Schopenhauer verlangt also, daß etwas, was nie Objekt sein kann, dennoch objektiv gedacht werden soll: auf welchem Wege wir aber nur zu einer scheinbaren Objektivität gelangen können, insofern ein durchaus dunkles unfaßbares x mit Prädikaten wie mit bunten Kleidern behängt wird, die einer ihm selbst fremden Welt, der Erscheinungswelt entnommen sind. [...] Der Begriff ›Ding an sich‹ wird also ›weil es so sein soll‹ heimlich bei Seite geschafft und uns dafür ein anderer in die Hände gedrückt.«¹³

¹³ Friedrich Nietzsche: *Nachgelassene Aufzeichnungen. Herbst 1864 – Frühjahr 1868*, S. 423f.

Die Frage ist aber, ob dies tatsächlich »heimlich« geschieht oder ob dieser Denkbewegung nicht vielmehr eine Verschiebung der metaphysischen Fragestellung unterliegt, in der die eigentliche Leistung Schopenhauers zu suchen ist. Man kann dann immer noch David Wellbery in seiner grundlegenden Fortführung der Kritik Nietzsches folgen,¹⁴ aber die Bewertung ändert sich, so dass Schopenhauers Denkbewegung zwar durchaus als problematisch, aber angesichts seiner Neuerungen nicht zwingend als »rhetorische[r] Taschenspielertrick«¹⁵ gedeutet werden muss.

Eine generelle Schwierigkeit für ein Verständnis der Philosophie Schopenhauers besteht darin, dass er sich zwar einerseits röhmt, sich von der Tradition abzusetzen, aber andererseits diese Neuausrichtung weder terminologisch noch methodologisch konsequent durchdekliniert. Schopenhauer ist daher zu Recht als ein Philosoph des Übergangs bezeichnet worden,¹⁶

¹⁴ David E. Wellbery: *Schopenhauers Bedeutung für die moderne Literatur*, S. 19: »Will man der Tragweite von Nietzsches Einsicht gerecht werden, sollte man daher im zur Diskussion stehenden Fall [der Bezeichnung ›Wille‹; D.S.] nicht von einer Metapher reden, sondern von einer Katachrese, und zwar von einer Katachrese im Doppelsinn des Terminus: a) als Metapher für etwas, das – wie das Bein des Tisches – selbst keinen Namen hat, und b) als mißbrauchte Metapher, die das durch sie Gemeinte verfälscht. Beides trifft auf den Schopenhauerischen Willensbegriff zu, denn außer dem im übertragenen Sinn verwendeten Wort ›Wille‹ hat der Wille kein *nomen proprium*, und dieses Wort deformiert sein Gemeintes, weil es seine eigentliche Bedeutung im Bereich der Erscheinungen, der möglichen Objekte hat, und daher den Willen selbst, der ›immermehr Objekt sein kann‹ und als Erscheinung ›nicht mehr (er) selbst ist‹, verfehlt. Schon als Name – das heißt: unabhängig von seiner besonderen semantischen Bestimmung – trägt das Wort ›Wille‹ Implikationen gegenständlicher Feststellbarkeit mit, die dem Willen als solchem fremd sind. Beim Begriff des Willens handelt es sich um eine Bezeichnung, die aus dem Grunde scheitert, daß sie überhaupt Bezeichnung ist.«

¹⁵ Ebd., S. 18.

¹⁶ Vgl. Matthias Koßler: Schopenhauer als Philosoph des Übergangs.

der mit einem Bein in der philosophiehistorischen Vergangenheit und mit dem anderen in der philosophiehistorischen Zukunft steht. So ist er bei der Darstellung seines Denkens der traditionellen Terminologie verpflichtet, geht aber in deren Ausdeutung weit über diese hinaus. Dies birgt auch auf Seiten der Rezipienten die Gefahr, wohlbekannte Terminologien allzu schnell mit den bekannten Bedeutungshorizonten anzuwenden, ohne dabei auf die Nuancen zu achten, mit denen Schopenhauer diese variiert – häufig genug durch widersprüchlich anmutende Kombinationen von unterschiedlichen Zielsetzungen und Formulierungen. Dies gilt auch für die metaphilosophische Darstellung seiner Metaphysik,¹⁷ was überdies erhebliche Auswirkungen auf die Anlage und Gedankenschritte dieses Theorieteils hat. Hinsichtlich der Metaphysik bewegt sich Schopenhauer in einem Spannungsfeld, das vier Eckpunkte aufweist:

1. Er versteht den Menschen als *animal metaphysicum*, das notwendig – durch sein leidvolles Dasein ausgelöst – metaphysische Fragen stellt.¹⁸
2. Er hält vordergründig an Kants Unterscheidung zwischen ›Ding an sich‹ und ›Erscheinung‹ fest und akzeptiert – bei aller Kritik an Kants Philosophie im Einzelnen – die Unmöglichkeit vorkantischer Schulmetaphysik.¹⁹
3. Er ist durch die Kant-Kritik seines Lehrers Gottlob Ernst Schulze geprägt und betont infolge dessen, dass das Ver-

¹⁷ So arbeitet Martin Morgenstern drei metaphilosophische Ansätze heraus, mit denen Schopenhauer seine Metaphysik zu explizieren versucht: 1. Metaphysik als »Abbildung« der Erscheinungswelt, 2. Metaphysik als »Entzifferung« der Erscheinungswelt, 3. »Immanente« Metaphysik (Martin Morgenstern: Schopenhauers Begriff der Metaphysik, S. 598 ff.).

¹⁸ Vgl. W II, S. 185.

¹⁹ Vgl. u. a. Martin Morgenstern: Schopenhauers Begriff der Metaphysik, S. 594 ff.

hältnis zwischen ›Ding an sich‹ und ›Erscheinung‹ nicht als Kausalrelation verstanden werden kann.²⁰

4. Er versteht die metaphysische Aufgabe als philosophische Aufgabe und lehnt es ab, die metaphysische Fragestellung durch Anlehnung an naturwissenschaftliche Methoden zu lösen²¹ oder gar aufzulösen.²²

Die Kombination dieser vier Eckpunkte verlangt ein eigenes Verständnis des metaphysischen Erkenntnisprogramms. Angesichts dieser komplexen Ausgangslage ist es daher unumgänglich, zunächst den Metaphysikbegriff und das Erkenntnisinteresse zu umreißen. Nicht ohne Grund beginnt auch Schopenhauer den zweiten Teil seiner Vorlesung genau mit diesem Thema:

»Metaphysik – Es ist ein schöner Name! ›das was jenseit der Natur und des bloss Natürlichen, jenseit der Erfahrung liegt‹, – oder (›)die Erkenntniss desjenigen dessen Erscheinung die Natur ist, das sich in der Natur offenbart‹ – (›)die Erkenntniss des Kerns, dessen Hülle die Natur ist; – die Erkenntniss dessen wozu sich die Erfahrung als blosses Zeichen verhält(‹); – [...] Diesen Sinn gibt schon die Etymologie des Worts an und in diesem Sinne überhaupt nehme auch ich das Wort Metaphysik.« (141Aa)

Solche Formulierungen – von denen es verschiedene Parallelstellen im veröffentlichten Werk gibt – suggerieren eine Lehre,

²⁰ Vgl. diesbezüglich u. a. Daniel Elon: Gottlob Ernst Schulzes skeptizistische Kant-Kritik in ihrer Relevanz für Arthur Schopenhauers Systemkonstitution; Valentin Pluder: Art. »Jakob Friedrich Fries, Gottlob Ernst Schulze, Friedrich Heinrich Jacobi«, S. 223.

²¹ Vgl. diesbezüglich Schopenhauers Diskussion der Ätiologie (Mechanik, Physik, Chemie, Physiologie, Geologie) und Morphologie (Zoologie, Botanik, Mineralogie, (vergleichende) Anatomie) in Kapitel 2 der vorliegenden Vorlesung.

²² Vgl. N, S. 192 ff.; Daniel Elon: Schopenhauer und die Suche nach der Weltformel.

die sich vorzunehmen scheint, die Grenzen der Erfahrung (zumindest ansatzweise) überschreiten zu müssen. Allerdings verschiebt sich diese Auffassung, wenn man den Blick auf die Fragen richtet, die Schopenhauer zur genaueren Bestimmung des Erkenntnisziels stellt. Im zweiten Kapitel heißt es:

»Jetzt entsteht uns die Frage nach dem *Gehalt* der anschaulichen Vorstellung. Wir wollen ihre näheren Bestimmungen, das was an ihr nicht formell, sondern materiell, was nicht *a priori* uns bewusst ist, sondern empirisch gefunden wird, kennen lernen. Besonders aber wollen wir über die Bedeutung jener ganzen als Vorstellung in uns sich darstellenden Welt einen Aufschluss. Wir sehn dass diese Bilder, aus denen sie besteht, nicht etwa fremd und nichts-sagend an uns vorüberziehn, sondern dass sie uns unmittelbar ansprechen, und so sehr wohl von uns verstanden werden, dass sie ein Interesse erhalten welches unser ganzes Wesen oft stark und heftig bewegt. Darum nun fragen wir: was ist diese Welt noch ausserdem dass sie unsre Vorstellung ist? was bleibt übrig, wenn man vom Vorgestelltwerden, d. h. vom Vorstellung-*seyn* absieht? Was bedeutet diese ganze Welt der Vorstellung? Was ist von dieser Erscheinung das Wesen, das Erscheinende, das Ding an sich? – Diese Frage ist das Hauptproblem der Philosophie.« (141a–b)

Die zentrale Frage lautet in dieser Formulierung nicht, was »jenseits« der Welt ist, sondern *was diese Welt neben* ihrer Vorstellungshaftigkeit *noch* ist. Es geht darum zu fragen, was die Welt weiterhin ist, wenn sie nicht nur Vorstellung ist. Doch warum sollte die Welt nicht nur Vorstellung sein? Die Bedeutsamkeit der meta-physischen Fragestellung verdankt sich einem *Befremden an den Konsequenzen* desjenigen Verhältnisses des Menschen zur Welt, das die Vorstellungslehre des ersten Buches skizziert. Man könnte auch sagen: Schopenhauer macht Ernst mit den Bedingungen der Erkenntnis, wie sie die Vorstellungslehre formuliert.

Zur Erinnerung: Das grundlegende Charakteristikum der Welt als Vorstellung ist nach Schopenhauer die Subjekt-Ob-

pekt-Korrelation. Die Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt zeichnet das alltägliche und wissenschaftliche Erkennen maßgeblich aus. Mit dieser Gegenüberstellung ist jedoch zugleich eine gegenseitige Reduktion ausgetragen, denn ‚Subjekt‘ und ‚Objekt‘ sind nicht einfache Variablen. Über die Begriffe ‚Subjekt‘ und ‚Objekt‘ sind ‚Mensch‘ und ‚Welt‘ bzw. ‚Mensch‘ und ‚Natur‘ ihrerseits zu Größen fest-gestellt, die entindividualisiert und entsituiert werden.²³ Diese Reduktion ist eine Bedingung dafür, dass ein kontextfreies Experimentieren mit dem in der Welt Begegnenden überhaupt möglich wird. Das der Welt als Vorstellung inhärente Verständnis des In-der-Welt-Seins wird somit als Subjekt-Objekt-Korrelation gefasst und im Sinne einer spezifischen Mensch-Welt-Beziehung expliziert. Diese Reduktion des In-der-Welt-Seins auf die Subjekt-Objekt-Korrelation, das heißt die Aufspaltung der situativen Einheit in eine Gegenüberstellung, findet sich schließlich in der Abstraktionsbasis derjenigen Strukturen wieder, die für die Erkenntnis, die das erste Buch schildert, ausschlaggebend sind: der Satz vom Grund, Raum und Zeit. Gemäß des Satzes vom Grund wird alles hinsichtlich einer Ursache-Wirkungs-, Grund-Folge- oder Motivation-Handlungs-Kette und der räumlichen und zeitlichen Anordnung betrachtet; und dies sogar notwendig, da Schopenhauer den Satz vom Grund sowie Raum und Zeit als Formen *a priori* des Verstandes begreift. Raum und Zeit sind dabei »homogen« und bilden ein »Continuum«,²⁴ so dass der Ort zu einer Stelle ohne geschichtliche Bezüge wird, dafür ausgestattet mit einer Zeitachse: Die Welt spannt sich zu einem raum-zeitlichen Koordinatennetz auf, in dem alle Gegenstände im Sinne eines »Neben und Nach einander« (164a) individuiert sind. Raum und Zeit sind so das *principium individuationis*.

²³ Vgl. Rudolf zur Lippe: *Sinnenbewußtsein*, S. 340.

²⁴ Vgl. die Tafel der *Praedicabilia a priori* der Zeit und des Raumes in W II, S. 66 ff.

Wenn die Welt als Vorstellung lediglich im Rahmen dieser reduktionistischen Formen von Subjekt- und Objektsein, Raum, Zeit und dem Satz vom Grund verstanden werden muss, dann bedeutet dies für Schopenhauer letzten Endes, dass die Objekte der Welt ohne unsere Anteilnahme an uns vorüberziehen müssten; er wählt zur Verdeutlichung die Metapher »gespensterhaftes Luftgebilde« (144a) oder auch »Phantom« (145a). – Dem ist aber nicht so: Die Gegenstände in der Welt ziehen unser Interesse auf sich, sie fesseln uns, bedrücken uns, erfreuen uns, kurz: sie haben eine Bedeutung für uns, die »unser ganzes Wesen in Anspruch nimmt« (145a):

»Darum fragen wir nach einer abstrakten Auslegung der *Bedeutung* dieser Vorstellung, nach dem Ursprung unsers Interesses an ihr, in Folge dessen wir diesen anschaulichen Vorstellungen *Realität* beilegen: wir wollen wissen, was eigentlich diese Realität sei und bedeute.« (145b)

Schopenhauers Metaphysik ist zwar Meta-physik, insofern sie nicht in der wissenschaftlichen Denkhaltung, die nach Maßgabe des Satzes vom zureichenden Grund operiert, aufgeht, aber sie ist keine Metaphysik, wenn man unter Metaphysik ein Denken versteht, das sich um eine wie auch immer bestimmte Form von Transzendenz bemüht. Schopenhauer beschreibt seine Philosophie daher auch als immanent.²⁵ Genau in dieser im Horizont der Tradition widersprüchlich anmutenden Rede von einer ›immanenten Metaphysik‹ verbirgt sich Schopenhauers Neuerung. An die Stelle einer Kausalrelation zwischen ›Ding an sich‹ und ›Erscheinung‹ tritt eine Bedeutungsrelation, wobei ein Verständnis dieser Bedeutung »aus dem Verständniß der Welt selbst hervorgehen muß«²⁶. Die Metaphysik

²⁵ Vgl. u. a. W II, S. 744. So auch in einem Brief an Julius Frauenstädt vom 21. August 1852, vgl. GBr, S. 291.

²⁶ W I, S. 547. Schopenhauer verortet seinen »Weg [...] in der Mitte zwischen der Allwissenheitslehre der früheren Dogmatik und der Verzweiflung der Kantischen Kritik« (ebd.).

ist damit nicht nur auf ein *immanentes* Erkenntnisziel gerichtet, sondern sie verwendet zum Erreichen dieses Ziels auch noch *empirische* Mittel.

3. Der Weg zum >Willen<

Das Erfordernis einer Metaphysik ergibt sich aus der defizitären Erkenntnis(form) der Vorstellungslehre und den defizitären Erkenntnismöglichkeiten der naturwissenschaftlichen Abstraktionsbasis und Methodologie. Der Blick auf das Andere dieser Erkenntnisfundamente eröffnet schließlich die Möglichkeit einer zusätzlichen Erkenntnisform:

»In der That würde der begehrte Uebergang nie gemacht werden können und die Welt ewig als ein Bild ohne Deutung, ein Phantom das nichts sagt, vor uns stehn, – wenn der Forscher eben nichts weiter, als *rein erkennendes Subjekt* wäre; gleichsam geflügelter Engelskopf ohne Leib. – Aber er selbst *wurzelt* ja in eben jener Welt: er ist nicht nur das Subjekt; sondern ist zugleich *Individuum*, und als solches selbst zugleich Objekt, Theil der objektiven Welt.« (145 d)

Damit kommt eine neue Perspektive ins Spiel: Der Mensch steht der Welt nicht nur als Subjekt erkennend gegenüber, sondern ist auch in ihr, ist durch eine spezifische Teilhabe an und in der Welt ausgezeichnet. Diese Teilhabe ist durch seinen Leib bedingt. Schopenhauers Metaphysik wird getragen durch diese Wende zum Leib, die eine weitere Perspektivierung des Blicks auf den Menschen ermöglicht: Aus der rein erkennenden Perspektive ist der Leib ein Objekt unter Objekten, er ist Körper.²⁷

²⁷ Schopenhauer verwendet die im Deutschen mögliche Unterscheidung zwischen Leib und Körper nicht, zumindest nicht systematisch und konsequent. Diese wird erst mit den phänomenologischen Untersuchungen zur Leibproblematik ausschlaggebend. Umgekehrt lässt sich mit dieser Unterscheidung aber das Phänomen, das Schopenhauer im Blick hat, einsichtiger machen. Zur Leib-Thematik bei Schopenhauer